Gasthörer – der Wissenschaftspodcast der Uni Regensburg

#27: Vom Schreibtisch ins Abenteuer – Romanische Kulturwissenschaft mit Prof. Dr. Ralf Junkerjürgen

Katharina Herkommer: In einer Kirche in Maastricht haben Archäologinnen und Archäologen gerade ein Grab freigelegt. Es könnte zu einer der schillerndsten Figuren der Literaturgeschichte gehören: d'Artagnan. Also genau der Musketier, den wir eigentlich aus Romanen kennen, aus einer Welt voller Abenteuer, Freundschaft und ziemlich wilder Geschichten. Und plötzlich ist da diese Verbindung: ein Fund zwischen Geschichte und Erzählung, zwischen Fakten und Fantasie. Genau da fängt Forschung an – nicht nur in staubigen Archiven oder stillen Bibliotheken, sondern auch draußen: auf Reisen, an Drehorten, im Kino. Da, wo Geschichten entstehen oder weiterleben. Forschung kann heißen, solchen Spuren zu folgen – quer durch Europa, durch Filme, durch Bücher. Warum schauen manche Menschen da genauer hin, wo wir einfach nur einen Film genießen oder eine Abenteuergeschichte lesen? Und was passiert, wenn Wissenschaft genau diese alltäglichen Dinge ernst nimmt? Darum geht es heute im „Gasthörer", dem Wissenschaftspodcast der Uni Regensburg. Mein Gast für diese Forschungsabenteuerreise ist der Romanist Professor Dr. Ralf Junkerjürgen. Hallo Herr Junkerjürgen, schön, dass Sie da sind.

Ralf Junkerjürgen: Hallo, hola, bonjour.

Katharina Herkommer: Und hallo auch an euch, liebe Hörerinnen und Hörer. Ich bin Katharina Herkommer und ich freue mich, dass ihr wieder dabei seid.

Gasthörer.

Katharina Herkommer: Herr Junkerjürgen, Sie sind nicht umsonst mein Gast fürs Thema abenteuerliche Geschichten. Sie haben zum Beispiel mal dazu geforscht, wie Spannung in Büchern grundsätzlich funktioniert und dazu Romane wie den „Herr der Ringe", den „Schatz im Silbersee" oder „Harry Potter" analysiert. Sind Sie selbst ein abenteuerlustiger Mensch? Sind Sie mutig oder machen Sie solche Abenteuer lieber vom Sofa aus mit einem Buch in der Hand?

Ralf Junkerjürgen: Eigentlich beides am liebsten. Also erst mal die Vorbereitung auf dem Sofa, aber dann muss man das traute Heim mal verlassen und auf Suche gehen. Das ist ja auch immer wieder eine Geschichte, die in den Abenteuerromanen selber erzählt wird, dass Leute ein ganz bürgerliches, gemütliches Leben führen, dann plötzlich rausgerissen werden und die unglaublichsten Dinge erleben. Und das hat mich immer sehr fasziniert. Und das fing eigentlich als Leser an, als jugendlicher Leser mit Karl May in Deutschland – was soll es anderes sein? Und dann die Frage, die sich mir stellte, lautete, warum gefällt mir das eigentlich so gut? Und der Begriff, den man da immer verwendete, das war eben Spannung.

Katharina Herkommer: Das heißt, sie mögen Spannung auch gerne?

Ralf Junkerjürgen: Ja, aber vor allen Dingen, wie Sie es richtig gesagt haben, im Abenteuerroman. Krimi-Literatur, die wir heute wahrscheinlich am ehesten mit Spannung verbinden, die habe ich auch gelesen natürlich, aber am Ende sind es immer wieder irgendwie dieselben Geschichten. Natürlich beim Abenteuer auch ein bisschen. Aber der Krimi hat mich dann nicht so lange begleitet, wie jetzt die Abenteuer-Literatur. Da ich jetzt in die Romanistik gegangen bin, stellte sich dann die Frage, welche Autoren sind das denn? Und das waren dann eben Jules Verne erstmal, der ja im Unterschied zu Karl May so ein ganz globaler Autor ist, den auch wirklich auf der Welt jeder kennt, was bei Karl May nicht der Fall ist. Und dann kam irgendwann Dumas hinzu.

Katharina Herkommer: Werden wir später noch ausführlich drüber reden. Erstmal stelle ich sie unseren Hörerinnen und Hörern noch ganz kurz vor. Sie sind in der Nähe von Gütersloh in Nordrhein-Westfalen geboren und haben nach dem Abi in Münster Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch studiert, zuerst noch auf Lehramt. Sie haben sich dann aber für eine Promotion entschieden. Und als die fertig war, haben Sie zuerst in Marburg und dann in Chemnitz an der Uni unterrichtet. In Chemnitz wurden sie habilitiert und kurz darauf sind Sie dann schon hierher nach Regensburg gekommen. Seit dem Jahr 2007 haben Sie bei uns an der Uni eine Professur für Romanische Kulturwissenschaften inne. Und seit 2023 leiten Sie an ihrer Fakultät außerdem das Forschungszentrum Spanien – auch darüber sprechen wir gleich noch ausführlicher. Ihr Fokus liegt auf Französisch und Spanisch heute. Damit wir alle auf dem gleichen Level sind, wir sind ja nicht alle Profi-Romanisten. Was gehört denn alles zur Romanistik dazu? Wo kann man denn alles seinen Fokus haben?

Ralf Junkerjürgen: Also grundsätzlich hat sich die Romanistik entwickelt als Forschung der romanischen Sprachen und Literaturen. Das waren erst mal zwei Säulen, Literatur und Sprache, damals noch ganz eng miteinander verzahnt, heute ist das weitgehend

getrennt. Und dann ist im 20. Jahrhundert, eigentlich nach der Wende vor allen Dingen auch, noch die Kultur hinzugekommen, also die Kulturwissenschaft. In Ostdeutschland oder in der ehemaligen DDR da hat es immer Kulturwissenschaft gegeben, in Westdeutschland hingegen nicht. Und die Professur, die ich hier besetze, die ist tatsächlich eine der ersten gewesen, die jetzt wirklich romanische Kulturwissenschaft gewesen ist. Das war kurios, weil es natürlich in Westdeutschland eigentlich niemanden gab, der Kulturwissenschaftler war, weil es das Fach ja auch in der Romanistik gar nicht gab. Aber bei meiner Habilitation hatte ich so ein Zwischenthema zwischen Kultur und Literatur, und deswegen passte das irgendwie. Und das sind die drei großen Optionen. Und dann hat man natürlich noch die Option zwischen den verschiedenen Sprachen. In der Regel ist es so, Frankreich ist immer so das Hauptland gewesen der romanischen Länder. Das heißt eigentlich alle Romanisten haben zunächst einmal Französisch studiert in Deutschland, und dann kommt entweder als Kombination hinzu Italienisch oder Spanisch. Portugiesisch gibt es natürlich auch noch, aber da braucht man schon große Institute, die das alles personell ausfüllen können. Das ist ja ganz schön viel, was man da so macht.

Katharina Herkommer: Und sind das dann alle Sprachen, also Portugiesisch, Spanisch, Französisch, Italienisch?

Ralf Junkerjürgen: Je nach Zählung gibt es ein ganzes Dutzend. Also es gibt auch verlorene Sprachen, wie das Dalmatische beispielsweise. Es gibt noch das Sardische als eigene Sprache. Es gibt noch das Katalanische, es gibt natürlich das Rumänische und so weiter. Also es gibt eine ganze Reihe. Am Ende kommt man so auf ein gutes Dutzend. Aber die drei Hauptsprachen sind für uns weiterhin Französisch, Spanisch und Italienisch.

Katharina Herkommer: Und kommen Sie da manchmal auch durcheinander, wenn Sie sich in diesen Sprach- und Kulturräumen bewegen?

Ralf Junkerjürgen: Nicht mehr, glücklicherweise. Das liegt natürlich auch daran, dass ich nur noch zwei Sprachen mache. Ich hatte ja früher noch Italienisch dazu, aber zwischen Italienisch und Spanisch ist dann die Reibungsfläche schon sehr groß, muss man sagen. Ich hatte so ein bisschen das Glück, dass ich die Sprachen nacheinander gelernt habe. Also erst Französisch schon in der Schule, dann Spanisch und nach weiteren fünf Jahren habe ich dann mit Italienisch angefangen, sodass man Zeit hatte, sich auf eine Sprache zu konzentrieren. Und irgendwann kann man das schon ganz gut trennen.

Katharina Herkommer: Und welches ist Ihre Lieblingssprache?

Ralf Junkerjürgen: Für die Literatur ist es auf jeden Fall Französisch, für die Kommunikation ist es Spanisch.

Katharina Herkommer: Warum?

Ralf Junkerjürgen: Die Literatur Frankreichs ist für mich so ein bisschen das Allergrößte. Gerade die des 19. Jahrhunderts, das ist so mein Herzblut, was da in Wallung gerät, wenn ich französische Literatur des 19. lesen darf. Und das Spanische ist in der Kommunikation so schön, weil die Spanier so unglaublich integrativ sind. Man kommt neu hinzu, man wird sofort aufgenommen, es wird sehr viel kommuniziert, mit Sprache, mit Händen, mit Füßen, mit Blicken und so weiter. Das habe ich immer als ganz angenehm empfunden. Es gibt überhaupt keine Steifheit, wie wir das vielleicht mit anderen, oder in unserer eigenen Kultur haben, so ein bisschen Distanz und Steifheit. Das haben die Spanier nicht. Und das Spanische ist eben eine richtige Sprache zum Sprechen. Das klingt jetzt ein bisschen komisch, wenn ich das sage, weil man denkt, jede Sprache ist ja zum Sprechen. Aber wenn ich zum Beispiel an das Französische denke, die Sprache ist ganz stark geprägt vom Schriftlichen. Und man lernt auch die Sprache erst mal über das Schriftliche. Im Spanischen ist es doch ein bisschen anders, weil die Umgangssprache so eine ganz starke Rolle spielt und die auch sehr anders ist als die geschriebene spanische Sprache. Und wenn man dann mal länger in Spanien ist, dann wird man automatisch in diesen Sog mit eingezogen. Und das fand ich immer... das war für mich eine ganz tolle Erfahrung und das gehört so richtig zu meinen Lebensschätzen dazu, diese Erfahrung mit den Spaniern. Ich halte die für große Meister der Kommunikation, da können wir unglaublich viel lernen. Und das fand ich immer faszinierend.

Katharina Herkommer: Man merkt schon, Sie schauen sich das alles irgendwie ganz detailliert an und analysieren viel in Ihrem Kopf. Was ist es denn, was für Sie so spannend ist an diesem Fach der Romanistik? Sie haben schon gesagt, es gibt die Literatur und die Kultur, aber irgendwas muss Sie ja so sehr daran reizen, dass Sie gesagt haben, das mache ich zu meiner Profession.

Ralf Junkerjürgen: Ich bin 1969 geboren und in den 70er Jahren war doch für uns, auch als Kind und dann auch als Jugendlicher in den 80er Jahren, die Nachkriegsgeschichte Deutschlands noch sehr belastend, muss ich sagen. Und in unserer Vorstellung von unserer Identität haben uns die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, der Shoah und auch der Diktatur, auch wenn wir sie nicht erlebt haben, aber unsere Elterngeneration hatte sie erlebt, unsere Großelterngeneration, das war doch sehr präsent. Und es gab eigentlich – ich bin in einer Kleinstadt aufgewachsen – so den Blick nach draußen, das

war entweder die englischsprachige Welt oder es war die romanischsprachige Welt. Aber es hat sich dann so entwickelt, dass ich eher in die Richtung Frankreich gegangen bin erst mal. Wir hatten auch Schüleraustausche und hab' dann auch Leute kennengelernt. Und das fand ich alles so interessant. Und das Französische, das hatte damals auch einen unglaublichen Status als Kultursprache. Und Frankreich als Kulturnation oder als Kulturmacht, sozusagen, hatte einen unglaublichen Status, den es heute nicht mehr hat. Aber in den 80er Jahren sind wir noch mit einer großen Bewunderung generell aufgewachsen für das Französische und für die Kultur und die Geschichte Frankreichs. Und das hat sicherlich einige Wege geebnet. Also es war immer mit einer großen Faszination und einem großen Respekt verbunden, wenn das Wort Frankreich fiel. Heute kann man sich das nicht mehr so vorstellen. Heute werden die Leistungskurse französisch kaum noch voll in den Gymnasien. Man kann das nicht so richtig erklären, warum gerade diese Achse Frankreich, Deutschland, die ja so wichtig ist für Europa, warum in Frankreich immer weniger Deutsch und in Deutschland immer weniger Französisch gelernt wird. Ich deute das so, dass das irgendwie eine Normalität ist und man das nicht mehr für problematisch hält. Und in meiner Generation, auch wenn ich deutlich nach dem Krieg geboren wurde, immer noch der Gedanke war: Versöhnung, gerade über, sag ich mal, Fraternisierung mit Frankreich als ganz zentrale kulturelle Aufgabe irgendwie.

Katharina Herkommer: Woraus ja auch die Schüleraustausche entstanden sind, also wirklich auch für mich eine der schönsten Erinnerungen überhaupt, Schüleraustausch nach Frankreich. Das war einfach eine gute Zeit. Und wo man das erste Mal gemerkt hat, man kann was mit der Sprache wirklich anfangen. Wir kommen zu weiter Prärie und Lagerfeuer-Romantik: Es geht um Winnetou. Sie haben ein Buch rausgebracht mit dem Titel „Warum Winnetou wichtig war" – eine schöne Alliteration. Als Sie aufgewachsen sind, kam Winnetou noch regelmäßig als Wiederholung im Fernsehen. Aber viele unserer Hörerinnen und Hörer kennen das Phänomen vielleicht nur noch so als Begriff und verbinden kaum noch was damit. Und deswegen habe ich meine Kollegin Margit Scheid gebeten, uns, bevor wir tiefer eintauchen in das Thema, ein paar Infos rund um diesen fiktiven Häuptling zusammenzutragen und uns da alle auf den gleichen Stand zu bringen.

Margit Scheid: Die Figur Winnetou stammt ursprünglich aus den Romanen des deutschen Schriftstellers Karl May. Ende des 19. Jahrhunderts erschuf er eine ganze Welt rund um den wilden Westen. Dabei war er, als er die Bücher schrieb, selbst noch nie dort. In seinen Geschichten erzählt er von Winnetou, dem edlen Häuptling der Apachen und seinem Blutsbruder Old Shatterhand, einem deutschen Auswanderer. Gemeinsam erleben sie Abenteuer, kämpfen gegen Ungerechtigkeit und stehen für Werte wie Freundschaft, Ehre und Frieden. Diese Bücher wurden zu echten Bestsellern und prägten

über Generationen hinweg das Bild vom Wilden Westen. Zumindest im deutschsprachigen Raum. Richtig lebendig wurde Winnetou dann in den 1960er-Jahren auf der Kinoleinwand. Die Verfilmungen machten die Figur zu einem Massenphänomen. Sie zogen Millionen Menschen in die Kinos. Besonders prägend war die Besetzung: Der französische Schauspieler Pierre Brice als Winnetou und der US-Amerikaner Lex Barker als Old Shatterhand wurden für viele zur endgültigen Verkörperung der Romanhelden. Doch der Erfolg endete nicht mit den Kinovorführungen. Über Jahrzehnte hinweg wurden die Winnetou-Filme immer wieder im Fernsehen gezeigt, zur besten Sendezeit und oft rund um die Feiertage. Für viele Familien gehörten diese Wiederholungen fest zum Jahresablauf, fast wie eine Tradition. So blieb Winnetou präsent auch bei Menschen, die die ursprünglichen Kinofilme nie selbst erlebt hatten. Jahrzehnte später wurde der Mythos noch einmal neu aufgegriffen. Diesmal auf humorvolle Weise. Mit „Der Schuh des Manitu" gelang Michael „Bulli" Herbig Anfang der 2000er Jahre eine Parodie, die sich liebevoll auf die bekannten Winnetou-Filme bezog. Und die funktionierte. Wieder ein riesiger Kinohit, wieder Millionen von Zuschauern. Der Schuh des Manitu wurde kommerziell gesehen zum erfolgreichsten deutschen Kinofilm aller Zeiten. Auch weitere Filme von Herbig knüpften an diesen Erfolg an und bewiesen, dass der Western-Mythos selbst in moderner, komödiantischer Form weiterleben kann. Heute wird Winnetou allerdings auch kritisch betrachtet. Fragen nach kultureller Aneignung, Klischees und dem Bild indigener Völker sind in der Diskussion sehr viel wichtiger und präsenter geworden. Trotzdem bleibt das Phänomen bemerkenswert: Aus einer erdachten Figur wurde über Generationen hinweg ein fester Bestandteil der Popkultur, der bis heute nachwirkt.

Katharina Herkommer: Herr Junkerjürgen, erinnern Sie sich noch, wann Sie das erste Mal einen Winnetou-Film gesehen haben? Wie alt waren Sie da?

Ralf Junkerjürgen: Da war ich, ich glaube, sechs Jahre alt. Das war der „Schatz im Silbersee", der lief an einem Samstag im ZDF und ich durfte nur die erste Viertelstunde gucken. Und das war für mich damals ein traumatisches Erlebnis, dass ich in einer Szene abbrechen musste und habe dann immer davon geträumt, diese Filme mal zu sehen. Wir wohnten gegenüber vom Kino, das kommt noch hinzu. Die Filme wurden ja früher, wenn sie nicht in der Fernsehauswertung waren, weiter verwertet im Kino. Das heißt, die kamen dann nochmal wieder für ein Wochenende oder so. Also so Klassiker. Also die Bilder kannte ich schon. Und das war natürlich wirklich ein Phänomen: jeder kannte es. Und abgesehen von den Filmen hatten sich bei uns in der Schulklasse auch so richtige Lesegruppen gebildet, die Karl May lasen. Also man tauschte Bücher, man las Bücher, man sprach darüber. Das war also wirklich eine so präsente Welt in der populären Kultur und in der Jugendkultur. Das kann man heute, wo alles so diversifiziert ist und jeder

seine eigene Plattform hat, kann man sich das gar nicht mehr vorstellen, dass es da Dinge gab, die eigentlich jeder kannte und zu denen jeder auch was sagen konnte. Und Winnetou war eben eine Heldenfigur, mit der ganz viel, sage ich mal, aus der deutschen Romantik weiterlebte. Nicht nur, weil diese Texte eigentlich sozusagen in einer spätromantischen Phase, wenn man so weit gehen will, entstanden sind, sondern weil das, glaube ich, auch etwas war, was sich... so eine Sehnsucht, Naturverbundenheit, eine gewisse Vorstellung von Umwelt, Landschaft und so weiter... das war alles da auch präsent in diesen Büchern. Und das hat uns sehr beeindruckt und viele, viele Jahre geprägt.

Katharina Herkommer: Und was hat die Begeisterung ausgemacht, wenn Sie sagen, wirklich viele Kinder, Jugendliche aus Ihrer Klasse haben es gelesen, auch viele Erwachsene – hat ja auch über die Generation hinweg funktioniert...?

Ralf Junkerjürgen: Also es war erstmal was ganz Irrationales. Da habe ich gar nicht drüber nachgedacht. Jetzt erst im Nachhinein, als dieses kleine Buch entstanden ist, da habe ich mir dann versucht, das zu erklären: Wie kam das eigentlich? Also erstmal muss man sagen, es sind ja zehn Winnetou-Filme insgesamt. Und fünf davon sind von Harald Reinl. Das ist ein österreichischer Regisseur, der damals der kommerziell wohl erfolgreichste in Deutschland gewesen ist. Und der hatte bei Leni Riefenstahl gelernt. Leni Riefenstahl ist natürlich eine sehr umstrittene Figur.

Katharina Herkommer: NS-Filme und so für die, die jetzt nicht da so drin sind.

Ralf Junkerjürgen: NS-Filme, genau – „Olympia" oder „Triumph des Willens". Aber natürlich konnte die mit der Kamera umgehen. Und Reinl kam zudem – der war eigentlich Jurist, der hat auch eine ganz interessante Biografie, der war eigentlich Jurist, ist aber über seinen Skitalent, der war nämlich einer der schnellsten Skifahrer Österreichs und Leni Riefenstahl brauchte damals Skifahrer für ihre Bergfilme. Und so kam er als junger Mann, eigentlich als Spitzensportler, in den Film und ist dann da irgendwie geblieben, hat also eigentlich drei Berufe sozusagen in seinem Leben gehabt und ist dann Filmregisseur geworden und hat dann neben den Edgar-Wallace-Filmen auch diese Karl-May-Filme gemacht. Und diese Filme, die sind von der Fotografie her – die sind dann ja in Jugoslawien entstanden, im damaligen Jugoslawien – die sind von der Fotografie her so faszinierend. Und diese Berglandschaften im Velebitgebirge, die sind so toll eingefangen, dass das einfach so eine Welt war, die unglaublich präsent gewesen ist visuell. Und dann kam noch diese grandiose Filmmusik von Martin Böttcher hinzu. Das war auch die erste Schallplatte, die ich mir von meinem eigenen Geld gekauft habe, war dann die Winnetou-Musik. Die habe ich immer noch, diese Schallplatte. Und die hat mich

also wirklich über Jahrzehnte begleitet. Und ich glaube, das war erst mal ein ästhetisches Erlebnis. Und dann kommen natürlich bestimmte kulturelle Dinge noch hinzu, die ich damals als Kind aber nicht verstanden habe.

Katharina Herkommer: Lassen Sie uns bei den ästhetischen Dingen bleiben, denn Sie sind da jetzt gerade direkt eingetaucht. Aber das ist vielleicht auch nicht jedem und jeder so klar: Sie haben gesagt, ja, im ehemaligen Jugoslawien und so. Die wurden nicht im Wilden Westen gedreht, diese Filme, um das jetzt noch mal genau zu sagen, sondern eben in Teilen heute Kroatien, ehemaliges Jugoslawien.

Ralf Junkerjürgen: Genau, hauptsächlich in Kroatien. Man hätte damals europäische Western aus Kostengründen in den USA nicht drehen können. Das wäre viel zu teuer gewesen. Also suchte man Anfang der 60er Jahre nach Möglichkeiten, europäische Western zu drehen. Da kann man sich ja sowieso fragen, wieso überhaupt europäische Western? Was soll das? Nun ist Karl May ein durch und durch europäischer Autor. Da kann man das noch verstehen als Adaption. Aber warum überhaupt einen europäischen Western? Der Western war weiterhin sehr beliebt in Europa, aber in den USA wurde weitaus weniger produziert, weil sich das Fernsehen – das war ja in den USA alles immer so zehn Jahre früher als in Deutschland – die Haushalte waren schon mit Fernsehen versorgt. Das heißt: Die Produktion von Western ging immer mehr in Fernsehserien hinein und es entstand eigentlich ein Bedarf an Western-Filmen. Das kann man sich heute auch nicht vorstellen. Wieso gibt es einen Bedarf an Western-Filmen? Wir haben doch alles im Überfluss. Ja, aber in den 50er Jahren haben wir mit 800 Millionen verkauften Eintrittskarten im deutschen Kino 1957 die höchste Verkaufszahl überhaupt in der Geschichte des Kinos in Deutschland. Das war so ein Massenphänomen. Jeder ging jede Woche ins Kino, junge Leute gingen ins Kino, weil es nicht so teuer war und Fernseher gab es noch nicht so viele. Das heißt, es war auch ein Riesenbedarf an neuen Filmen. Und dann die Idee: Warum machen wir denn nicht selber Western? Das können wir doch auch mal probieren. Wie machen wir das? Wir müssen natürlich einen US-amerikanischen Darsteller nehmen. Wir können jetzt nicht Heinz Rühmann nehmen als Westernheld. Das passt jetzt nicht. Wir nehmen Lex Barker. Dann nahm man eben Leute so ein bisschen aus der... ich will nicht sagen zweiten Reihe, aber Leute, die jetzt in den USA nicht ganz voll Fuß fassen konnten oder die in einem Moment ihrer Karriere waren, wo sie sich vielleicht in Europa umschauen mussten. Und dazu gehörte Lex Barker. Der war in Rom, der drehte in Italien beispielsweise, wie Pierre Brice auch. Das war zwar ein Franzose, ist ein bisschen anderer Fall gewesen. Aber man hatte eben Interesse daran, ausländische Darsteller zu engagieren, weil das dann so ein bisschen amerikanischer aussah.

Katharina Herkommer: Und es hat ja offensichtlich auch sehr gut funktioniert, einen Western zu drehen, nicht in Amerika. Die Landschaften – haben Sie gerade schon gesagt – machen mit das Phänomen dieser Filme aus. Und die haben Sie auch fasziniert. Und zwar so, dass Sie dann selbst auf die Reise gegangen sind für ihr Büchlein.

Ralf Junkerjürgen: Es war immer mein Traum, die Drehorte in Kroatien zu besuchen. Als ich da ein bisschen älter war, da gab es ja diesen furchtbaren Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Das war dann nicht möglich. Kurioserweise waren gerade auch die wichtigsten Drehorte der Winnetou-Filme vermint. Das war ein richtiges, schweres Kriegsgebiet gewesen. Diese Minen, die sind also... bis vor wenigen Jahren standen da noch Warnschilder. Also lange, lange Zeit haben die da gelegen zum Teil. Und dann hat es lange gedauert, bis ich dann 2020 zur Pandemie plötzlich dachte: Jetzt hast du mal Zeit, schau dir das doch mal an. Und ich hatte einen Reiseführer, einen Filmreiseführer, in dem man eben nachlesen konnte, wie man zu den Orten hinkommt. Denn man würde das ja nicht finden. Das sind ja teilweise sehr abgelegene Orte. Also der Harald Reinl, das war ja ein Bergspezialist. Mir ist dann auch bei dem Besichtigen der Drehorte erst klar geworden: Die haben teilweise auf 1000 Meter gedreht, da gibt es keine Straßenverbindung – wie haben die da 50 Pferde hochgekriegt? Also das Abenteuer, was erzählt wurde, da steckte noch ein Abenteuer dahinter, nämlich diesen Film zu drehen. Und das war also wirklich ein irres Erlebnis. Und diese Landschaften haben mich dermaßen beeindruckt, dass ich so eine Art Reisetagebuch geführt habe, weil auch sehr viele Erinnerungen einfach wieder hochkamen. Denn diese Drehorte liegen eben zum Teil in Nationalparks. 60 Jahre sind die Filme mittlerweile alt. Landschaften verändern sich in 60 Jahren, aber in Nationalparks eben nicht. Und das ist so irre zu sehen, dass teilweise diese Landschaften noch genauso, wie sie vor 60 Jahren gefilmt wurden, auch wiedererkennbar sind, als wäre das gestern erst gewesen. Und das hatte schon einen richtig tiefen Eindruck gemacht. Und so ist dieses Büchlein entstanden.

Katharina Herkommer: ...das so ein bisschen Reisetagebuch ist, ein bisschen Reflexion über die Drehorte. Und Sie haben es genannt: „Warum war Winnetou wichtig?“. Ich stelle Ihnen diese Frage, warum war Winnetou denn wichtig?

Ralf Junkerjürgen: Also es hat natürlich auch biografische Gründe. Und ich habe versucht, das auf verschiedenen Ebenen so ein bisschen zu erklären. Über die Ästhetik haben wir schon gesprochen, aber es kommt eben noch was hinzu: Ich glaube, dass es eine starke kulturelle Bedeutung hatte. Wenn man sich mal den Erfolg oder die Wirkung der Karl-May-Welt anschaut, die ja aus Büchern und Filmen parallel existierte, dann endet das eigentlich so in den 90er Jahren nach der Wiedervereinigung. Und das ist ein deutlicher Hinweis. Bis zu den 90er Jahren konnten Sie in jede Buchhandlung in

Deutschland gehen – die hatten immer Karl-May-Romane, die sogenannten grünen Bände, vorrätig. Immer. Seit den 90er Jahren sind die verschwunden. Die müssen jetzt bestellt werden. Das heißt, das Publikum ist weggebrochen in den 90er Jahren. Und ich glaube, dass nach der Wiedervereinigung der Winnetou-Mythos seine Funktion irgendwie erfüllt hatte. Ich glaube, der hatte eine wichtige zusätzliche Funktion nach 45. Also abgesehen von Romantik, von Abenteuer, von Exotik. Nach 45 kam etwas hinzu: Das war natürlich einmal die Thematik von Verbrüderung. Ich meine, das ist eine interkulturelle Freundschaftsgeschichte: Ein Europäer und ein Apache werden Blutsbrüder. Das ist eine Form von Völkerverständigung. Dann soll der Old Shatterhand Winnetous Schwester heiraten. Das geht bis zur Verschwägerung. Das kommt dann zwar nicht dazu im Buch und im Film, aber diese Thematik des Friedens, der Freundschaft, der Blutsbrüderschaft ist ja... das ist so eine Art Ehe, wenn man so will, so eine Art Männerehe. Also als Bild, um das mal so auszudrücken. Und das war sehr, sehr faszinierend. Dann habe ich... nachdem das Buch erschienen war, habe ich das an vielen Stellen auch vorgestellt. Und dann kamen Leute, die noch älter waren als ich. Denn man muss sagen, diese Winnetou-Welt, die wirkte wirklich eigentlich ab den Leuten, die noch Ende der 40er geboren war, bis Anfang der 70er... Über 30 Jahre hinweg sind also Generationen davon geprägt worden. Und die sagten mir, was sie damals so fasziniert habe, das seien positive Männerbilder gewesen. Denn nach dem Krieg haben viele Söhne ihre Väter oder auch andere männliche Verwandte als niedergeschlagen, als depressiv oder als traumatisiert oder schwach erlebt. Und dann seien plötzlich diese edlen Figuren Winnetou und Old Shatterhand, die für Werte einstanden, die groß, stattlich und einfach super aussahen, muss man natürlich auch sagen... Das waren ja auch Posterhelden, das waren ja richtige Ikonen in Deutschland. Niemand war so oft auf der Bravo-Titelseite bis heute wie Pierre Brice.

Katharina Herkommer: Ach was!

Ralf Junkerjürgen: Das ist die Nummer eins immer noch, Pierre Brice. Also als positive Männerfigur nach dem Weltkrieg gab es da offensichtlich ein Bedürfnis. Und in dem Buch selber gehe ich aber stärker darauf ein, dass ich glaube, dass es da etwas gab, was einem tiefen, nachvollziehbaren psychischen Bedürfnis in Deutschland entsprach, nämlich diese Wiedereingliederung eines Deutschlands, das die Schande der Welt gewesen ist, durch die Kriegsverbrechen und Menschheitsverbrechen, im Kontext, sage ich mal, einer Westintegration. Das war ja das große politische Ziel von Adenauer: Westintegration. Und 62 kommt der erste Winnetou-Film. Das ist genau das Ende der Adenauer-Zeit. Und da haben wir einen Franzosen, der unseren Winnetou spielt und einen US-Amerikaner, der unseren Old Shatterhand spielt. Und das in einer deutschen Produktion, total international. Und dann mit den beiden, sage ich mal... Worauf kam es denn an: die

Verbrüderung mit den USA und die Versöhnung mit Frankreich. Und genau das... war vielleicht nicht so geplant. Aber so konnte das wirken. Und deswegen, glaube ich, waren Winnetou und Old Shatterhand auf einer irrationalen Ebene so das Gefühl: Wir Deutschen dürfen wieder dazugehören. Wir sind Teil der westlichen Welt. Wir haben einen neuen Platz gefunden. Und da können wir jetzt wieder, sozusagen, mit den anderen Nationen gemeinsam ein Europa aufbauen. Und das, denke ich, das war ein ganz starkes Bedürfnis. Und ich glaube, innerhalb Deutschlands waren diese beiden Figuren Schlüsselfiguren, um das zu visualisieren. Das ist so ein bisschen die Hauptthese des Buches, was die Bedeutung Winnetous angeht. Und das ist dann... mit der Wende 89 und mit der Wiedervereinigung 1990 ist das Thema dann historisch abgeschlossen. Denn wenn wir ganz genau hinschauen: Der Zweite Weltkrieg endet für uns 1990. Und dann hat, glaube ich, auch der Winnetou-Mythos seine Aufgabe in diesem Kontext erfüllt. Es kam noch etwas hinzu, nämlich: Winnetou hielt auch Ost und West so ein bisschen zusammen. Denn das war ein gemeinsames Thema. Wir sind ja im Westen und im Osten doch kulturell ganz, ganz anders aufgewachsen. Aber Karl May war ein Bindeglied. Und meine erste Reise, das weiß ich noch, das habe ich mit Mitschülern... Einen Tag vor der Wiedervereinigung sind wir nach Sachsen gefahren, haben uns das Karl-May-Geburtshaus angesehen, sind nach Dresden gefahren, haben uns die Villa Shatterhand in Radebeul angesehen, hatten zehn Karl-May-Bücher im Gepäck und haben während der langen Staus auf den Autobahnen, denn das war damals tatsächlich eine Katastrophe mit den Autobahnen, haben wir uns dann die Lieblingsstellen aus Karl May vorgelesen.

Katharina Herkommer: Krass. Also die richtigen Themen zur richtigen Zeit auf die richtige Weise umgesetzt. Für Sie persönlich war Winnetou noch auf eine weitere Weise wichtig, bzw. diese Reise, denn die hat Sie zu etwas anderem gebracht. Sie haben gesagt, Sie sind dorthin gefahren mit einem Filmreiseführer und Sie haben im Anschluss selber Filmreiseführer rausgebracht. Aber für Spanien dann, was sind das für Bücher?

Ralf Junkerjürgen: Also ich habe gesehen, dass es diese Reihe gab. Ich fand das faszinierend, Filmreiseführer zu machen und habe gesehen, was es alles so gab und festgestellt, na ja, Spanien gibt es nicht. Und ich liebe Kroatien, keine Frage. Aber Spanien ist als Drehortland nochmal wieder weitaus bedeutender als Kroatien. Und dann habe ich überlegt, das müsste eigentlich mal jemand machen. Und dann war klar, eigentlich muss ich das machen. Denn ich habe mich jetzt mit spanischem Kino seit 20 Jahren beschäftigt. Ich kenne das Land oder ich dachte, ich kenne das Land so einigermaßen. Und habe mich dann bei dem Verlag, der diese Reiseführer rausgibt, gemeldet und gesagt, na ja, 2022 ist Spanien Gastland der Buchmesse Frankfurt. Das kommt alle 30 Jahre mal vor. Das ist also ein Moment, wo man dann nochmal wirklich spanische Themen lancieren kann. Und da war die Bereitschaft auf Verlags-Seite da, so

etwas zu machen. Ich konnte auch Fördermittel bekommen – weil solche Reiseführer sind sehr, sehr aufwendig zu machen und auch sehr teuer in der Herstellung. Also in der Herstellung des Textes, weil man ja so viel reisen muss und Reisen ist nun mal teuer, sodass man das auch finanzieren konnte, so einigermaßen, sage ich mal so. Aber das war ein so schönes Projekt. Ich habe am Ende auch ein bisschen privat reinsteuern müssen, aber das war mir dann auch recht. Das war einfach eine tolle Sache. Und dann habe ich gesagt, machen wir einen Spanienreiseführer. Und habe dann sehr schnell verstanden, das geht gar nicht. Denn ein Spanienreiseführer, das wären über 1000 Seiten, das liest niemand und außerdem reist ja auch niemand durch ganz Spanien. Und dann habe ich mich an den Verlag gewendet und gesagt: Wir machen doch lieber drei. Dann haben die erstmal geschluckt und gesagt, das können wir nicht finanzieren, aber wir fangen mal mit zwei an. Ich hatte eine Kollegin aus Madrid, die in der spanischen Filmwelt auch arbeitet und super Kontakt hatte. Das ist natürlich auch ganz, ganz wichtig. Man braucht da persönliche Kontakte, sonst kann man das auch nicht gut machen. Dann haben wir Costa Brava/Barcelona gemacht einmal und Andalusien und dann ein Jahr später noch Madrid und Umgebung.

Katharina Herkommer: Und Sie sind für diese Reiseführer dann an die ehemaligen Drehorte von spanischen Filmen gereist. Man kann jetzt durch diese Bücher dort mit hinreisen sozusagen – in Gedanken. Aber was gibt es denn da eigentlich zu sehen? Ich meine, die Filmcrews sind längst weg, die Scheinwerfer sind abgebaut. Wie sieht es da aus? Was beschreiben Sie denn da?

Ralf Junkerjürgen: Also der erste Überraschungseffekt ist eigentlich für die meisten Leute, welche Filme alle in Spanien gedreht wurden. Ich nenne mal den überraschendsten überhaupt, nämlich „Doktor Schiwago“. „Doktor Schiwago“ verbinden wir mit den weiten Ebenen Russlands, vielleicht auch mit schneebedeckten Feldern und so weiter. Aber Schiwago ist zu 90 Prozent, bis auf ein paar Außenaufnahmen, die in Kanada entstanden sind, in Spanien entstanden. Und wenn man genau hinsieht, dann sieht man auch an dem warmen Licht in manchen Szenen, dass das eigentlich Spanien sein könnte. Und die große US-amerikanische Filmindustrie hat Spanien aus bestimmten finanziellen Gründen in den 50er Jahren entdeckt. In den 60er Jahren gab es einen großen Boom, auch ausgelöst von dem unglaublichen Erfolg des Films „Lawrence von Arabien“ mit zig Oscars, der nicht allein in Spanien, aber doch zu einem wichtigen Teil, zu einem großen und auch einem visuell sehr präsenten Teil in Spanien gedreht wurde. Und dann ist eigentlich klar gewesen: Mein Gott, wir können eigentlich in Spanien alles drehen. Wir haben die Sicherheit eines europäischen Landes, wir haben relativ geringe Kosten, wir haben Infrastruktur, wir haben gutes Personal und den Rest bringen wir selber mit. Und dann hat das also wirklich da erstmal geboomt und da sind sehr, sehr

viele Filme entstanden, die mich auch als Jugendlicher und auch heute noch beeindrucken. Zum Beispiel die Italo-Western von Sergio Leone, die, was die Ästhetik, Fotografie, Choreografie, Filmmusik angeht, auch einfach Kapitel in der Filmgeschichte gewesen sind. Ja, und die sind ja eigentlich alle in Spanien gedreht worden. Und das war also wirklich für mich auch erstmal eine große Entdeckung. Und dann zu schauen: Wo ist das gewesen? Wie sieht das heute aus? Wir haben ja in Spanien die einzige Wüste Europas, sagt man immer. Das ist die Wüste von Tabernas oder bei Tabernas. Und da sind eben ganz, ganz wichtige Drehorte aus diesen ganzen Filmen. Und das ist eine Landschaft, in der sich Erinnerungen an Filme mit beeindruckender Landschaft so verbinden. Ich fand das einfach eine tolle Kombination zu reisen. Und dann gibt es natürlich noch sehr viel kulturelle... Also in Spanien haben wir ja einzigartig in Europa eine maurische Phase, die auch Bauten hinterlassen hat – die Paläste der Alhambra ist natürlich das bekannteste.

Katharina Herkommer: Also arabische Einflüsse?

Ralf Junkerjürgen: Arabische Einflüsse. Und wenn ich jetzt nach Sevilla fahre oder nach Granada, wo die Alhambra ist, oder in Sevilla gibt es das natürlich auch, dann habe ich da tausend Sachen und weiß gar nicht, wo soll ich denn da anfangen. Und das hat eigentlich alles keinen Bezug zu mir. Wenn ich da aber jetzt einen Film habe – nehmen wir jetzt mal ein aktuelles Beispiel: „Game of Thrones" hat ab der fünften oder sechsten Staffel sehr stark in Spanien gedreht und ganz, ganz, ganz tolle Drehorte da verwendet. Also auch landschaftlich wahnsinnig beeindruckend. Und ich habe „Game of Thrones" gerne gesehen. Dann habe ich doch schon einen Anknüpfungspunkt und kann sagen: Ich gucke mir jetzt den Alcázar von Sevilla nicht nur wegen der ganzen Geschichte an. Das sind ja Hunderte von Jahren. Das ist ja total willkürlich. Sondern ich gucke jetzt erstmal: Was ist denn mein Bezug – was ich da schon irgendwie gesehen habe, möchte ich mal live erleben. Und das ist auch so ein Zugang über Film und Fernsehserien zu Kultur, zu Landschaften und zu Geschichte, der erstmal sehr persönlich ist und der Interesse einfach weckt. Denn ansonsten steht man vor einem riesigen Wust an Informationen und weiß gar nicht, soll ich mich jetzt für's 16., 17., 18. Oder 19. Jahrhundert interessieren? Das ist einfach so ein Aufhänger, um da reinzukommen. Das fand ich faszinierend sozusagen als pädagogisches Mittel, diese Filmreiseführer. Denn Filme gucken ist was sehr Persönliches. Filme sind sehr emotional. Und wir haben durch den Film dann eben eine Verbindung zu dem Ort. Und über diese Verbindung, glaube ich, kann man eben nochmal anders diesen Ort entdecken. Und dann macht es natürlich auch ein bisschen Spaß. Es ist eine detektivische Aufgabe herauszufinden: Das wurde hier gedreht, ja, aber wo genau? Es geht ja da um, ich will nicht sagen Millimeter, aber es geht um Meter auf jeden Fall. Und wenn man in einer riesigen Landschaft steht, dann

ist das gar nicht so einfach. Das ist so ein bisschen ein Geländespiel, das hat sehr viel Spaß gemacht. Und dann will man natürlich ein Foto machen, was in etwa die Einstellung aus dem Film reproduziert. Und man kann sich dann auch selber fotografieren. Guck mal, hier bin ich bei Indiana Jones oder so. Und das ist dann heute in der Welt von Instagram für die Leute auch ganz nett. Also man kann da so ein bisschen mit rumspielen. Und da kamen eigentlich eine ganze Menge Sachen zusammen in diesen Reiseführern. Und das hat unglaublich viel Spaß gemacht.

Katharina Herkommer: Manchmal ist es deckungsgleich, sagen Sie: Man kann hingehen und dann sich genau so fotografieren, aus dem gleichen Blickwinkel, wie damals die Kameraeinstellung war. Manchmal ist es aber wahrscheinlich auch so, dass in den Filmen was festgehalten ist, was jetzt heute gar nicht mehr so da ist. Also ist es auch so ein bisschen so ein Nachspüren von dem, wie das damals war?

Ralf Junkerjürgen: Ja, das Thema Drehorte ist tatsächlich in den letzten 15 Jahren relativ groß geworden. Und wir erleben gerade vor allen Dingen in Spanien, weil Deutschland einfach nicht ein gutes Beispiel dafür ist... Denn in Spanien wurde so viel gedreht, dass die die Filme entdecken als ein Teil des kulturellen Erbes. Also genau das, was Sie gerade sagen: Die Landschaften von vor 50, 60, bald 70 Jahren, die sind da noch festgehalten. Es gibt da ein Beispiel, das man da immer nennen kann, das sind die Dünen am Cabo de Gata. Cabo de Gata ist ein Naturschutzgebiet, da darf man nicht bauen. Aber daneben gab es eine große Dünenlandschaft, da sind zum Beispiel sehr viele Szenen aus „Lawrence von Arabien" gedreht worden. Also immer, wenn man irgendwie Sandwüste brauchte und in Europa drehen wollte, dann ging man da hin. Denn wenn man die Kamera dann richtig hinstellte, dann sah man nur noch so Sandhügel und das sah aus wie in der Sahara. Und der Bauboom der 90er-Jahre – da sind die dann mit Lastern gekommen und haben den Sand abgetragen und da ist nichts mehr übrig geblieben. Die Landschaft ist weg. Da ist „Conan der Babar" gedreht worden, „Lawrence von Arabien", „Zwei glorreiche Halunken" und so weiter. Also überall, wo Sie Wüstenszenen haben, ist das da gedreht worden – und die Landschaft ist verschwunden. Und dann steht man so ein bisschen davor und ist auch etwas wehmütig und erkennt dann, dass auch ein Spielfilm, der total fiktiv ist, dann doch Züge eines Dokuments hat. Und dass teilweise... es gibt da so ein Hotel auf Mallorca in einer kleinen Bucht – ein Agatha Christie-Roman wurde da verfilmt. Und das war ein Hotel, das war in einer Zone gebaut worden, das war eigentlich illegal. Man hat also das Hotel abreißen müssen, das gibt es da nicht mehr. Es gibt aber kaum Fotos davon. Aber in dem Film ist das der Haupthandlungsort. Das heißt, wir haben eigentlich einen Film als historisches Dokument für dieses Hotel, das es nicht mehr gibt, als weiteres Beispiel dafür.

Katharina Herkommer: Ihnen geht es, wenn ich das richtig verstanden habe, ja auch nicht nur um die realen Drehorte, sondern auch um diese filmischen Räume, die als Konstrukt, als Fantasieprodukt sozusagen entstehen im Film. Ich habe ein bisschen durch die Reiseführer natürlich geblättert in der Vorbereitung und bin da auf einen Eintrag zum „Parfüm" von Patrick Süskind gestoßen, der ja eigentlich in Paris spielt, aber eben in der Nähe von Barcelona oder auch in Barcelona gedreht wurde. Und da schreiben sie etwas über den Fischmarkt, auf dem der Protagonist geboren wurde. Der ist im Buch ganz extrem beschrieben: wie es da stinkt. Also die Gerüche machen ganz, ganz viel im Parfüm natürlich aus für den Eindruck der Gefühle sozusagen. Und jetzt ist ja aber Film eigentlich was, was ohne Gerüche funktionieren muss im Kino. Also trägt dann da auch der filmische Raum sozusagen nochmal eine andere Aufgabe, nochmal andere Ebenen da mit reinzubringen – im Fantasieprodukt Film sozusagen und nicht aus der Realität?

Ralf Junkerjürgen: Das ist ein gutes Beispiel, dass Sie da nennen. Ganz kurios war bei der Produktion „das Parfüm", dass es eine eigene Abteilung gab für Dreck. Also das Problem ist ja genau wie Sie gesagt haben: Wie können wir Gerüche visualisieren? Und das hat man eben versucht, indem man künstlich Dreck herstellte. Und dieser kleine Platz in Barcelona, wo dieser Fischmarkt dann simuliert wurde, da wurden natürlich diese ganzen Stände aufgebaut. Aber der wurde auch mit sehr, sehr viel Dreck sozusagen beschmiert, um den unkenntlich zu machen einmal, aber auch um diesen Gestank irgendwie visuell erahnbar zu machen. Einmal das und dann war die andere Frage: Das Paris des 18. Jahrhunderts, das gibt es ja nicht mehr. Paris ist ja im 19. Jahrhundert stark umgestaltet worden mit den großen Boulevards, die wir heute unter Paris kennen. Aber Paris war vorher – die Altstadt – auch ein Labyrinth. Und das ist aber alles abgerissen worden. Und wo haben wir noch eine Stadt, die aussieht wie Paris und auch noch dieses labyrinthische Viertel hat? Und das ist tatsächlich das gotische Viertel von Barcelona. Und da hat man sich dann entschieden: Wir gestalten das mit unserer Abteilung „Dreck" und mit unseren Dekorateuren so, dass wir aus Barcelona Paris machen. Und das hat großartig geklappt, muss man sagen. Der visuelle Eindruck ist perfekt in diesem Film.

Katharina Herkommer: Also ganz verschiedene Ebenen an Räumen, die realen Räume, die man besuchen kann, die virtuellen Räume, die dort geschaffen wurden. Eine spannende Lektüre, egal ob man dem hinterherreist oder nicht. Auch auf dem Sofa kann man dem hinterherreisen – kann ich nur empfehlen.

Ralf Junkerjürgen: Also ich hatte... der Setzer hat mir gesagt bei dem Buch: Ja, also er würd' ja... er wäre gar nicht reiselustig, aber er fände das so witzig zu lesen, wo das alles gedreht wurde. Man müsste da gar nicht reisen mit den Reiseführern. Man könnte das so lesen. Das fand ich kurios.

Katharina Herkommer: Ja, vor allem eben mit den Filmen, wenn man die dann dazu schaut und dann vergleicht, was Sie da alles dazu rausgefunden haben. Sie sind ein großer Fan des spanischen Kinos und haben da ganz viele Jahre dazu schon geforscht. Sie haben es schon gesagt. Sie sind hier auch in Regensburg dem spanischen Film verschrieben. Und zwar sind Sie eng verbunden dem spanischen Filmfestival „sinEScultura". Was ist da Ihre Aufgabe? Wie sind Sie da verbandelt?

Ralf Junkerjürgen: Also aufgebaut wurde das Festival von unserem lieben Kollegen Pedro Álvarez. Der macht jetzt die 19. Ausgabe, also fast 20 Jahre. Aber Pedro ist jetzt in den wohlverdienten Ruhestand oder Unruhestand getreten. Und er hat ein großes, schönes Festival draus gemacht, was sehr, sehr facettenreich ist. Das Spanienzentrum hat ihn immer dabei unterstützt. Wir haben zum Beispiel mit den Studierenden Untertitel gemacht für Filme, die keine englischen Untertitel hatten, haben wir auf Deutsch Untertitel gemacht. Das konnte man toll als Projektarbeit machen mit den Studierenden. Wir haben auch immer wieder Veranstaltungen parallel gemacht, die dann eingeflossen sind ins Festival. Ich bin regelmäßig in Malaga auf dem Filmfestival auf der Suche nach Filmen, die auch bei uns auf dem Festival laufen können. Und jetzt ist es so, dass wir das Festival natürlich gerne fortführen möchten. Personell haben wir jetzt nicht so die Möglichkeit, das in der Größe weiterzuführen. Deswegen werden wir das als Biennale machen nach 27. Also noch dieses Jahr und nächstes Jahr. Und dann nach 27 als Biennale. Und möchten das gerne halten und dann eben vom Spanienzentrum aus weiter fortführen. Das ist im Moment etwas, woran wir arbeiten.

Katharina Herkommer: Und Sie übernehmen ab Herbst die Leitung dieses Filmfestivals. Was begeistert Sie so am spanischen Film?

Ralf Junkerjürgen: Also erstmal begeistert mich daran, dass es ein Zugang ist zu Kultur und Sprache und zu dem Land. Also mein erster Aufsatz zum spanischen Film, da ging es um die Darstellung der Stadt Madrid im Kino. Weil mir aufgefallen war, dass irgendwie Madrid in den 90er Jahren plötzlich unglaublich präsent ist oder bestimmte Teile von Madrid unglaublich präsent sind. Da habe ich noch nie über Reiseführer... da habe ich noch überhaupt nicht drüber nachgedacht. Aber das Thema war einfach schon da: der filmische Raum. Und da bin ich dann dadurch so ein bisschen da reingekommen. Dann muss man sagen: Die Romanistik ist ein Fach des 19. Jahrhunderts. Und wir wissen alle: Die akademische Welt hat nicht... – die Verjüngungsprozesse sind langsam. Man macht Literatur und Sprache und dann macht man das jetzt erst mal 100 Jahre. Jetzt haben wir aber auch schon seit 1895 Film. Aber in der Romanistik gab es eigentlich keine wirkliche Tradition von Filmwissenschaft. So gut wie gar nicht. Es gab ein paar Leute, die das gemacht haben, so Pioniere. Aber sobald die dann emeritiert waren oder im Ruhestand,

dann war das auch wieder weg. Also es hat nichts Etabliertes gegeben. Auch bis heute gibt es eigentlich keinen Lehrstuhl in Deutschland Romanistik für Film. Das gibt es immer noch nicht. Das ist eigentlich ein Unding. Wenn man sich jetzt mal anschaut: Wir leben in einer audiovisuellen Welt. Wir bilden Lehrer und Lehrerinnen aus. Ich liebe Literatur, aber wir können das nicht darauf beschränken. Wir müssen unsere jungen Leute auf eine audiovisuelle Kompetenz vorbereiten. Das ist ganz, ganz, ganz wichtig. Und wir sehen ja jetzt auch, dass das Internet eben nicht zu einer allgemeinen Demokratisierung geführt hat, sondern auch jetzt mit KI und digitalen Bildern braucht man einfach eine Kritikfähigkeit, was das audiovisuelle angeht. Und das kann man am Film alles sehr, sehr gut sowieso lernen. Und dann kommt natürlich noch das Sprachliche hinzu.

Katharina Herkommer: Das heißt also, meinen Sie, das ist auch so ein bisschen snobistisch sozusagen, dass man an der Uni über Bücher seine Hausarbeiten schreibt, aber über Filme nicht. Also weil das irgendwie einfach nur eine andere Medienform ist. Und deswegen ist es wissenschaftlich jetzt nicht so viel wert?

Ralf Junkerjürgen: Ich will niemandem was Böses unterstellen. Aber es ist einfach so: Wenn die Tradition einmal existiert, dann reproduziert die sich ständig selber. Und da müssen eben Leute kommen, die einfach versuchen, damit mal zu brechen. Das ist nicht so einfach. Ich mache das jetzt ja schon seit 20 Jahren, aber institutionell... Ich habe zwei Bücher, auch deswegen extra konzipiert, damit einfach mal Handbücher da sind, auf Deutsch, dass man sagen kann: Ich will mich über spanisches Kino informieren. Was gibt es denn da für einen Kanon? Und da haben wir jetzt ein Buch. Das gibt es jetzt. Das ist jetzt einfach da. Das war so das erste, was ich gemacht habe, weil ich dachte, da muss einfach so eine Infrastruktur erst mal an Büchern und an Grundlagentexten geschaffen werden. Aber institutionell bin ich trotz meiner Bemühungen auch nicht sehr weit gekommen bisher, denn Institutionen verändern sich nicht. Oder sehr, sehr langsam nur, das ist sehr, sehr schwer. Es wird weiterhin im Staatsexamen nur Literatur geprüft. Und wenn man sich jetzt mal Frankreich anschaut und sagt: Na ja, Frankreich ist das Land, wo der Film entstanden ist. Und französische Identität ist mit Film ganz, ganz eng verbunden. Wenn Sie in Frankreich ins Kino gehen, dann haben Sie da alle Generationen im Kino. Und dass wir das nicht in unserem Fach abbilden, das finde ich ist ein Versäumnis. Das geht einfach nicht. Und mittlerweile ist es ja so, dass das ja schon wieder ein alter Hut ist, was ich mache. Denn als ich mit Film anfing, dachte ich ja, das ist ja mal was ganz Neues. Aber die Studierenden, die wachsen ja gar nicht mehr mit Film auf. Das Format 90 bis 120 Minuten ist für die ja schon langweilig. Das ist ja viel zu lang. Die gucken entweder ganz kurze Videos im Stil von TikTok- oder YouTube-Videos, oder sie gucken sich auf Plattformen Serien an und machen nen Serien-Marathon. Also diese Film-Sozialisation, die ich erlebt habe, die gibt es heute schon nicht mehr. Also ist auch

der Film eigentlich schon wieder ein bürgerliches Medium, so der Mitte des 20. Jahrhunderts bis Anfang 21. Jahrhunderts. Also so schnell verändert sich das alles. Aber ich denke trotzdem muss da was gemacht werden. Das muss integriert werden. Es ist ja auch keine Konkurrenz zur Literatur. Das soll es ja gar nicht sein. Das Problem ist einfach: In den Lehrplänen wird es dann zur Konkurrenz. Denn die sind ja sowieso voll, die Lehrpläne. Wo sollen wir da jetzt noch Film reinkriegen? Das geht nur, wenn man was anderes rausnimmt. Und das ist dann eben sehr, sehr schwer zu sagen: Wir machen jetzt mal einen Literaturseminar weniger und machen mal Film verpflichtend. Das gibt es in ganz Deutschland in der Romanistik immer noch nicht. Soweit ich weiß - ist mir nicht bekannt. Es ist schon verrückt irgendwie.

Katharina Herkommer: Eigentlich verrückt, ja. Wir haben es jetzt schon mehrmals erwähnt, das „Forschungszentrum Spanien" bei Ihnen am Lehrstuhl. Dort findet unter anderem solche Forschung eben zu Filmen statt, aber auch zu ganz vielen anderen Themen. Können Sie uns kurz umreißen, weil wir den Begriff jetzt schon mehrmals genannt haben. Was ist denn dieses Forschungszentrum? Was ist das für eine Einrichtung?

Ralf Junkerjürgen: Also eine Forschungseinrichtung – wir betreuen Promotionen. Das wollen wir auch noch ein bisschen forcieren. Also wir haben eine Promovendin derzeit, die zu einem spanischen Thema da forscht und werden jetzt eine Promovendin aus Spanien als Gast haben. Es ist auch nicht das erste Mal, dass Leute aus Spanien kommen und ein paar Monate bei uns verbringen und sich da auch neue Kooperationen ergeben. Das ist die eine Seite. Also Forschung auf der Promotionsebene mit Nachwuchsförderung. Wir machen auch Tagungen. Und das ist eben die Chance, neue Leute einzuladen oder auch Verbindungen zu vertiefen, die wir bereits haben. Und das zweite Medium, was wir da haben oder das zweite Mittel, das ist eine Zeitschrift, die vor einigen Jahren gegründet wurde – die neunte Nummer wird jetzt bald erscheinen. Die heißt „Estudios Culturales Hispánicos" – also „Spanische Kulturstudien", wenn man es mal so übersetzen will. Der Name ist sehr, sehr offen gehalten, damit wir da möglichst viel reinpacken können. Denn wir möchten gerne zwei Nummern pro Jahr herausgeben. Das ist eine Zeitschrift, die eben auch dazu dient, ein Sichtfenster in die Welt zu sein. Das heißt, wir publizieren da grundsätzlich nur auf Spanisch. Das ist schon sehr, sehr aufwendig, weil wir natürlich auch nicht sehr viel Personal haben. Und dadurch, dass ich das leite jetzt, ist natürlich der Schwerpunkt Film, weil ich eben auch glaube, dass da noch ein Bedarf ist. Und natürlich kommt hinzu: Ich mache das jetzt schon sehr viele Jahre, ich bin dementsprechend auch in Spanien sehr gut vernetzt mit vielen Kollegen aus Spanien. Und da ist es eben so, dass ein Projekt wieder ein neues Projekt hervorbringt. Das ist wie so ein Kettenglied. Man macht etwas und stellt fest, ah ja, da

müssen wir da in die Richtung weitermachen. Und deswegen hat diese Zeitschrift ein bisschen so einen Filmschwerpunkt.

Katharina Herkommer: Kommen wir weg von Spanien, hin nach Frankreich. Aber wir bleiben beim Abenteuer und zwar beim Abenteuerroman: Ein weiterer Ihrer Forschungsschwerpunkte, Sie haben ihn vorher schon erwähnt, ist Alexandre Dumas, der Schriftsteller. Auch er ist extrem viel gereist. Also auch da haben wir vielleicht nochmal eine Verbindung. Sie haben eine Biografie über ihn geschrieben mit dem Titel „Alexandre Dumas, der vierte Musketier". Bevor wir weiter sprechen, habe ich was Kleines vorbereitet. Denn als ich mich ein bisschen in Dumas eingelesen hab, da bin ich über so viele Kuriositäten gestoßen in seiner Biografie, dass ich gedacht hab, die müssen wir irgendwie auf jeden Fall mit unseren Hörerinnen und Hörern teilen. Jetzt haben Sie 270 Seiten über Dumas geschrieben. Und ich überrasche Sie bestimmt mit nichts mehr. Es wird jetzt bestimmt ganz einfach für Sie, aber wir spielen eine Runde „Wahr oder falsch": Ich habe Fakten und ein paar Fakes zu Alexandre Dumas zusammengetragen und Sie sagen mir einfach, „stimmt" oder „stimmt nicht", okay? Schauen wir mal. Dumas hat über 600 Werke geschrieben, quasi in Serienproduktion und sehr oft zusammen mit festangestellten Ghostwritern.

Ralf Junkerjürgen: Jein... das muss man ein bisschen kommentieren, weil das so ein zentraler Aspekt ist, warum Dumas in Deutschland nicht erforscht wurde und von der Romanistik beiseite gelassen wurde.

Katharina Herkommer: Dürfen Sie gleich genauer sagen.

Ralf Junkerjürgen: Okay.

Katharina Herkommer: Okay, also jein ist die Antwort. Nächste Frage. Weil er Fan war, lieferte Dumas Waffen an den italienischen Freiheitskämpfer Garibaldi, bezahlt aus seiner eigenen Tasche.

Ralf Junkerjürgen: Das ist richtig.

Katharina Herkommer: Dumas' Oma war eine versklavte Frau aus Haiti, sein Vater ein Adliger und einer der ranghöchsten Generäle der französischen Revolution und seine Mutter ist in einem Wirtshaus groß geworden.

Ralf Junkerjürgen: Das ist richtig.

Katharina Herkommer: Dumas ließ sich ein spezielles Arbeitszimmer bauen, in dem jede Wand eine andere Farbe hatte, um verschiedene Genres zu inspirieren.

Ralf Junkerjürgen: Das ist mir nicht bekannt.

Katharina Herkommer: Stimmt, das habe ich erfunden. Dumas lieferte sich mit einem Schriftstellerkollegen ein Pistolenduell wegen eines Urheberrechtsstreits.

Ralf Junkerjürgen: Das ist richtig und das war nicht das einzige Duell.

Katharina Herkommer: Ach was, dürfen Sie nachher gerne auch noch mehr erzählen. Dumas wurde einmal aus einem Restaurant geworfen, weil er darauf bestand, seine Rechnung mit einem selbstgeschriebenen Gedicht zu bezahlen.

Ralf Junkerjürgen: Ist mir nicht bekannt.

Katharina Herkommer: Stimmt, habe ich erfunden. Dumas gründete eine eigene Zeitung und ein eigenes Theater, die beide spektakulär bankrott gingen.

Ralf Junkerjürgen: Ja, das ist richtig. Es waren aber fünf Zeitungen insgesamt, nicht nur eine.

Katharina Herkommer: Ach was. Dumas schrieb Teile seiner Romane im Bett, umgeben von geladenen Pistolen aus Angst vor seinen Gläubigern.

Ralf Junkerjürgen: Das scheint mir auch erfunden zu sein.

Katharina Herkommer: Erfunden, ja. Dumas war zeitweise Leiter der Ausgrabungen in Pompeii und war der erste, der dort Eintrittsgelder für Besucher einführte.

Ralf Junkerjürgen: Ja, er war lange in Neapel und hatte da auch eine Direktorenposition. Das Detail mit Pompeii habe ich jetzt nicht... kann sein, kann sein, ja.

Katharina Herkommer: Also ich habe es als wahr gefunden.

Ralf Junkerjürgen: Okay.

Katharina Herkommer: Dumas baute sich sein eigenes Schloss namens „Château de Monte Cristo“, samt Minischloss auf dem Gelände nur zum Schreiben.

Ralf Junkerjürgen: Das ist richtig.

Katharina Herkommer: Dumas hielt sich einen privaten Zoo mit exotischen Tieren, darunter Affen und ein Geier.

Ralf Junkerjürgen: Stimmt auch.

Katharina Herkommer: Und Dumas hatte zeitweise über 40 Geliebte gleichzeitig, die er in einem eigenen Liebesregister dokumentierte.

Ralf Junkerjürgen: Also er hat behauptet, er hätte 500 Kinder in ganz Europa. Das ist übertrieben. Er hatte sehr viele Geliebte, aber die waren nicht parallel 40 und ein Register ist mir auch nicht bekannt.

Katharina Herkommer: Das stimmt. Sie haben alles richtig gemacht. Hervorragend abgeschnitten. Vielen Dank. Also wir merken schon, auch wenn ich das eine oder andere dazu erfunden habe, das, was wahr ist, reicht schon aus für ein höchst kurioses Leben. Was begeistert Sie denn so an Dumas, dass Sie ihm ein ganzes Buch gewidmet haben?

Ralf Junkerjürgen: Dumas ist wirklich eine eigene Welt für sich: eine unglaubliche Kreativität, eine wahnsinnige Schaffenskraft, eine Arbeitsleistung, die unvorstellbar ist und das Ganze in einer Zeit, in der die populäre Kultur eigentlich entsteht. Und Dumas war für mich der erste Superstar der Medienwelt – damals natürlich Theater und Zeitungen und Zeitschriften. Und der ist also für die bürgerliche Gesellschaft ein faszinierendes Phänomen. Und dann kommt eben diese außergewöhnliche Familiengeschichte hinzu. Um Dumas ranken sich sehr, sehr viele Legenden. Deswegen: Das, was Sie da teilweise erfunden haben, das ist sehr gut erfunden. Das könnte tatsächlich auch so sein. Oder auch irgendwo mal stehen. Denn man hat ihm immer vorgeworfen, der sei ja so eitel – er würde dafür sorgen, dass jeden Tag über ihn was in der Zeitung stünde.

Katharina Herkommer: Ich hab gelesen, dass er in seinem Schloss auch seinen eigenen Namen und die Namen seiner Werke hat eingravieren lassen, in die Steine von dem Schloss angeblich.

Ralf Junkerjürgen: In einem Nebengebäude des Schlosses, das er nur zum Schreiben hatte. Das sind zwei Gebäude. In dem Nebengebäude des Schlosses, „Château d'If“ hat er das genannt, wie das Gefängnis bei Marseille. Und da hat er von seinen Erfolgen tatsächlich die Namen in den Stein meißeln lassen, ja. Und daraus ist das gebaut,

sozusagen. Das ist das Schloss – das ist gebaut aus seinen Erfolgen auf der Theaterbühne, weil er zunächst als Theaterschriftsteller begonnen hat. Er hat auch 100 Theaterstücke verfasst insgesamt. Das weiß man heute nicht so, weil wir ihn als Romancier vor allen Dingen kennen. Und hat sozusagen das dadurch verewigt, dass er... die Metapher ist ja: Das ist der Mann des 19. Jahrhunderts, der hat nicht geerbt, der hat aus eigener Kraft sich selbst erschaffen mit seiner Kreativität. Das ist so ein bisschen das Bild, was er da von sich aufbaut.

Katharina Herkommer: Wenn das jetzt so eine schillernde Figur ist, mit so vielen Romanen und jeder kennt den Namen – warum haben sie denn da eine Biografie geschrieben? Da gab es doch bestimmt schon ganz viel.

Ralf Junkerjürgen: Die deutsche Romanistik und in Deutschland generell hat man, kurioserweise, nach dem Ersten Weltkrieg den Bezug zu Dumas weitgehend verloren. Also bis zum Ersten Weltkrieg war Dumas der meist ausgeliehne Autor in den damals noch existierenden Leibuchhandlungen. Und die Kriege sind ja immer ein kultureller Einschnitt und dann bricht das so ein bisschen weg. Und die Romanistik hat sich also nie großartig mit – die deutsche Romanistik – mit Dumas beschäftigt. Man hat den abgetan als Massenproduktion und als populäre Literatur. Dann kam hinzu, dass die Übersetzungen dann im 20. Jahrhundert oft sehr stark verändert wurden von den Verlagen. Die ersten Übersetzungen sind meist noch ganz in Ordnung, aber das ist halt die Sprache des 19. Jahrhunderts. Die kann man heute nicht mehr gut lesen. Das sind sehr umfangreiche Romane. Das tut sich kein Mensch an. Im 20. Jahrhundert hat man angefangen mit den Texten so rumzuspielen. Sogar im Inselverlag, wo man ja sagen würde, das ist ein renommierter deutscher Verlag, da... die Ausgabe des „Grafen von Monte Christo" ist etwa 50% des Originaltextes. Und wenn Sie 50% kürzen, heißt das, Sie müssen jeden Satz überarbeiten. Da ist nichts mehr von Dumas übrig. Außer, sag ich mal, der Inhalt grob. Das heißt, es ist gar nicht so einfach in Deutschland überhaupt wirklich den echten Dumas zu lesen. Es gibt so viele spannende Texte, die kriegen Sie überhaupt nicht auf Deutsch. Und da ist, glaube ich, eine Menge verloren gegangen. Und das wusste ich natürlich auch vorher nicht so richtig. Ich habe mich dann eingearbeitet und dann habe ich festgestellt: Mein Gott, in Frankreich ist die Rehabilitierung Dumas' seit 2002 in vollem Gange. Dumas ist 2002 ins Panthéon überführt worden.

Katharina Herkommer: Also seine Grabstätte verlegt worden?

Ralf Junkerjürgen: Genau, als einer der Helden der Nation. Und seitdem hat sich dort eine relativ große Forschungsgemeinschaft entwickelt, die über Dumas forscht. Jetzt die letzten paar Jahre haben wir es noch gesehen: Da kamen Neuverfilmungen, wie der

„Graf von Monte Cristo“, mit zehn Millionen Filmbesuchern in Frankreich. Das wertet so einen Autor natürlich auch wieder mal auf. Und Sie finden also in den französischen Buchhandlungen eine ganze Abteilung Dumas, weil auch andere Texte wieder neu aufgelegt werden und so weiter und so fort. Dieser Prozess ist in Deutschland... hat der nicht stattgefunden. Und das ist sehr schade, weil Dumas ein heute immer noch sehr, sehr lesbarer, sehr interessanter Autor ist, der uns ganz viel zu sagen hat über französische Geschichte, über Geschichte allgemein und der selbst als Phänomen durch seine Biografie und aus seiner Herkunftsfamilie so viel Geschichte mitbringt, dass er einfach auch ein ganz spannendes Thema ist. Und das ist so schade, dass man das nicht berücksichtigt hat. Und das sehe ich so ein bisschen als meine Aufgabe an, Dumas – das klingt jetzt großspurig – so ein bisschen zu rehabilitieren in Deutschland.

Katharina Herkommer: Sie meinten gerade bei dem Quiz, dass mein Fakt oder Fake mit den Ghostwritern und den 600 Büchern nicht so ganz stimmt. Und dass das was eben mit dieser Rehabilitation oder mit dem Nicht-Erkennen des Wertes zu tun hat. Was haben Sie da gemeint?

Ralf Junkerjürgen: Also mit den 600 Werken muss man sagen, das sind etwa 500 Bände. Was heißt das? Die meisten seiner Romane sind ja als Feuilleton-Romane erschienen. Und die Verlage haben natürlich damals auch schon versucht, Texte in verschiedenen Versionen zu vermarkten. Das heißt, erst mal wurden die vermarktet als Lieferungs-Roman. Wenn dann aber 100 Seiten geliefert waren in den Zeitungen, dann hat man einen Band daraus gemacht. Dann hatte man Band 1. Jetzt ist der „Graf von Monte Cristo“ 1.600 Seiten lang. Dann haben Sie am Ende 16 Bände. Sie haben einen Roman, aber 16 Bände. Wenn man das jetzt mal überträgt auf die Dumas‘ Werke, dann kommen wir auf 500 Bände, aber nicht auf 500 Werke. Deswegen jein, so halb richtig. Aber man muss es erklären, damit man es versteht. Mit der Festanstellung, das ist übertrieben. Also es ist in vielen Bereichen der Kunst vollkommen normal, dass man Mitarbeiter hat. Fragen Sie mal einen bildenden Künstler. Schon vor Jahrhunderten – die hatten ihre Ateliers mit ihren Mitarbeitern. Ein Theater, ein Film ist immer ein kollektives Werk. Aber die Literatur darf es nicht sein. Das ist so die kuriose Vorstellung, stark geprägt von der Romantik. Das Originalgenie und da darf kein anderer mitmachen, sonst ist das kein reines Werk mehr. Und das war für Dumas ein Problem. Der hat so viel geschrieben, dass er das natürlich nicht alleine machen konnte. Er hatte einen idealen Mitarbeiter gefunden, einen jungen Romantiker namens Auguste Maquet. Dieser Maquet war ein bisschen jünger als Dumas, hatte selber schriftstellerische Ambitionen und war aber sehr froh, dass er sozusagen von Dumas unter die Fittiche genommen wurde und angeleitet wurde. Und der hat Recherchen gemacht, der hat erste Versionen geschrieben. Man muss sich das als kreatives Team vorstellen. Dumas war immer der Chef dabei. Das heißt,

die haben sich hingesetzt und haben sich gesagt: Okay, wir haben jetzt eine Romanidee. Wie strukturieren wir das jetzt? Und dann geht das immer sozusagen vom Allgemeineren immer zum Genaueren. In dem Kapitel muss das und das passieren. Und Maquet hat dann eine erste Version geschrieben, die dann von Dumas überarbeitet wurde. Dumas hatte eine unglaubliche Fähigkeit, quasi fehlerfrei zu verfassen, also aus dem Stegreif. Sein erster Job war als Schreiber. Der hatte eine unglaublich schöne Handschrift und hat deswegen den ersten Job bekommen als Schreiber, als Kopist im Büro des späteren französischen Königs Ludwig Philipp. Der hatte die Fähigkeit, sich hinzusetzen und Bögen vollzuschreiben, und das konnte man so drucken. Und er hatte ein unglaubliches Gedächtnis. Man behauptet, er hätte 18.000 Verse auswendig aufsagen können. Das sind natürlich für hohe Produktion zwei wichtige Voraussetzungen. Ein wahnsinniges Gedächtnis, muss er gehabt haben, also es ist faszinierend. Und dann eben auch die Fähigkeit so zu formulieren, dass er das nicht großartig überarbeiten muss. Die wenigen Manuskripte, die wir haben, sind alle ohne Überarbeitungsspuren. Wir wissen zum Beispiel von Balzac, der ja ähnlich kreativ war und viel geschrieben hat, dass der alles Mögliche rumkorrigierte. An den Druckfahnen, alles nochmal so und so. Das machte Dumas nicht, das ist geschrieben, fertig. Und wenn das dann war, dann wurde das auch nicht in der Buchversion nochmal wieder überarbeitet oder korrigiert. Das kam von der Feuilleton-Version ins Buch, da gibt es kaum Unterschiede. Und trotzdem: Er ist sozusagen der berühmteste Autor in Frankreich für den historischen Roman. Da braucht man immer auch eine Menge historisches Wissen. Und der Maquet hatte eine Doktorarbeit geschrieben, der kannte sich mit Altsprachen aus, der kannte sich mit Archiven aus. Der hat eben auch eine Menge Recherchen gemacht und hat Dumas da unter die Arme gegriffen, muss man sagen, wo Dumas selber keine Lust drauf gehabt hätte. Dumas war überhaupt nicht der Typ... das war ein Lebemann. Das war nicht der Typ, der im Archiv rumhängt und nach irgendwelchen Schnipseln sucht. Überhaupt nicht.

Katharina Herkommer: Heute würde man das dann wahrscheinlich Personal Assistant nennen oder so.

Ralf Junkerjürgen: Genau. Aber ich will auch den Maquet nicht abwerten. Es ist kein Zufall, dass die schönsten und wichtigsten Romane alle mit Maquet entstanden sind: „die drei Musketiere“, „die Bartholomäusnacht“, „der Graf von Monte Cristo“ – das ist alles in Zusammenarbeit mit Maquet entstanden. Das hat auch schon so seinen Grund. Es gab dann hinterher einen Streit, da haben die beiden sich nicht... haben dann aufgehört zusammenzuarbeiten. Dann hat Maquet seine eigene Karriere als Schriftsteller fortgeführt, aber ohne Erfolg oder nur mit sehr geringem Erfolg. Das sagt ja auch etwas aus. Also die waren beide ein super Team und jeder hat was eingebracht. Und ich denke,

das ist überhaupt kein Verbrechen, ein kreatives Team zu sein. Und es ist ja Unsinn, einen Schriftsteller zu bestrafen, weil er einen Mitarbeiter hatte. Entscheidend ist doch, dass die Texte faszinierend geworden sind. Um die geht es ja. Und man hat den Dumas sozusagen ein bisschen mit dem Bade ausgeschüttet ...wie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: Ja, das war Massenproduktion mit Angestellten, was so nicht stimmt. Natürlich, der Maquet, der war beteiligt. Der war aber nicht fest angestellt. Der kriegte eine feste Summe oder der war beteiligt an den Einnahmen. Der kriegte schon sein Geld, aber der war nicht fest angestellt oder so. Das sind alles so Mythen. Und damit hat man schon zu Lebzeiten Dumas sehr stark kritisiert. Und das hat sein Bild gerade in Deutschland – ich denke, das ist kein Zufall, weil bei uns ja im Land der Romantik diese Vorstellung des Authentischen – ich ironisier das jetzt ein bisschen, weil das in Deutschland teilweise total übertrieben wird mit dem Authentischen, denn was ist denn schon authentisch, sage ich mal so... Und da hat man Dumas sehr schnell abgekanzelt. Und da ist sehr viel verloren gegangen: Es gibt so großartige, tolle Texte. Und ich bin ja jetzt auch schon in meiner Laufbahn ein bisschen vorangeschritten. Ich habe auch vorher mich nicht so intensiv mit Dumas beschäftigt. Ich war selber sehr überrascht, dass ich doch im letzten Drittel meiner Laufbahn noch mal einen Autor entdecke, der so unglaublich viel zu bieten hat und gleichzeitig so bekannt ist. Das ist auch irgendwie verrückt. Den Namen kennt jeder, erforscht in Deutschland ist er quasi null.

Katharina Herkommer: Verrückt. Also ich war wirklich auch komplett verblüfft, dass man eigentlich den Namen mit so wenig Leben füllen kann als Ottonormalverbraucher. Sie haben vorher gesagt, er war irgendwie auch ein Medienstar. Was denken Sie, wenn Dumas heute leben würde: In welchem Medium wäre er unterwegs?

Ralf Junkerjürgen: Der hatte ein unglaubliches Talent, Dialoge zu schreiben. Der wäre also garantiert im Film. Er würde sicherlich auch tolle Fernsehserien schreiben können, denn er ist einfach ein Theatermensch. Das ist vielleicht auch eine der großen Leistungen, und warum diese Romane so gut zu lesen sind: Er fängt an als Theater-Schriftsteller und stellt dann aber fest, es ist einfacher für ihn, wenn er Romane schreibt. Denn das Theater-System in Frankreich war damals so, dass die Schauspieler sehr viel mitzureden hatten. Es gab keinen Regisseur oder so was, wie wir das heute kennen, sondern die Schauspieler suchten sich das aus und die wollten auch ihre Dialoge anders haben und so weiter. Und das war ein unglaublicher Aufwand für Dumas. Der musste dann bei den Proben... musste sich das immer anhören mit den Schauspielern, was sie dann wieder wollten, musste sich ständig anpassen. Und als dann die Feuilletonton-Romane kamen, die lukrativ waren am Anfang und ein riesen Bedarf an Romanen existierte, weil es sehr viele Zeitungen gab, viel mehr als heute, und die hatten alle ihren Feuilleton-Romanen ab Mitte der 1830er Jahre – da gab es großen Bedarf. Man konnte Geld verdienen. Und

da hat er sich gesagt: ich mache weiter Theater, aber ich schreibe jetzt erst mal Romane. Und da kam dann der große finanzielle Erfolg auch mit den Romanen eigentlich erst. Aber er übernimmt dieses... jetzt kommen wir wieder ein bisschen zur Spannung. Das Theater kennt den Begriff der Spannung schon sehr, sehr lange als dramatische Spannung. Im Roman kommt das eigentlich erst im 19. Jahrhundert. Und Dumas gehört eben zu den Autoren, denen es gelingt, die dramatische Spannung zu übertragen auf den Roman. Durch ein sehr abwechslungsreiches Zusammenspiel von Dialogpassagen mit Handlungsbeschreibung und so weiter und so fort. Da ist ständig Bewegung. Und wenn man sich das mal anschaut, wie die Figuren in den Romanen, wie die eintreten in eine Szenerie oder wie die die Szenerie verlassen, das ist genauso wie bei Auftritten und Abtritten im Theater gemacht. Also es sind sehr dramatisierte Romane.

Katharina Herkommer: Wir könnten noch stundenlang weitersprechen, glaube ich. Aber ich komme mal kurz von Dumas als Autor zu Ihnen als Autor. Denn Sie haben mehrere Biografien geschrieben. Sie haben diese Reiseführer geschrieben. Das sind ja alles – ich sage jetzt mal – Genres, die ein bisschen was Anderes sind als der klassische wissenschaftliche Artikel. Als Sie die geschrieben haben, haben Sie sich da überlegt, wer ist meine Zielgruppe, für wen schreibe ich das? Muss ich das anders schreiben, als wenn ich das jetzt für meine Wissenschaftlerkolleginnen und -Kollegen schreiben würde und so?

Ralf Junkerjürgen: Ja, und ich muss sagen, das ist, glaube ich, das, was mich wirklich noch sehr stark verändert hat in den letzten... also angefangen hat das im Prinzip 2017. Das ist noch gar nicht so lange her. Ich habe bis 2017 ganz normal also nur wissenschaftliche Formate bedient. Und dann hatte ich die Anfrage, eine Jules Verne-Biografie zu schreiben. Und da musste ich sozusagen ein bisschen lernen für ein größeres Publikum... Der Verlag hatte auch vorgegeben, das war damals die Wissenschaftliche Buchgesellschaft – schade, die ist leider verschwunden, die gibt es nicht mehr. Und die hatten bestimmte Vorgaben, also: keine Fußnoten. Quellen konnte ich nur indirekt nennen. Das war alles ein bisschen schwierig am Anfang für mich, weil ich immer das Gefühl hatte, ich muss da doch irgendwo einen Hinweis darauf geben, woher das kommt. Aber man muss sich dann eben auf ein akademisches Publikum einstellen, das aber nicht unbedingt romanistisch ist. Man kann auch nichts Französisches oder so da reinschreiben, das muss man alles dann übersetzen. Also da habe ich dann schon ein bisschen was dazugelernt, anders zu schreiben. Denn das wissenschaftliche Schreiben hat leider auch so seine Grenzen. Wer liest denn diese ganzen Artikel? Also ich habe jetzt mittlerweile eine Liste von etwa 100 wissenschaftlichen Aufsätzen. Aber da hat man dann ein, zwei Leser pro Aufsatz. Und der Aufwand ist so groß, das zu machen. Ich mache das ja, ich sehe das ja als meine Aufgabe und mache es natürlich auch. Aber es ist

schon etwas anderes, wenn man auch mit den Texten jemanden erreicht und auch mal die Texte vorstellen kann bei einem größeren Publikum, wo einfach ein Dialog entsteht. Und das heißt ja nicht, nur weil sie jetzt nicht „wissenschaftlich“ in Anführungsstrichen sind, denn das Wissenschaftliche ist oft nur das Formale. Da darf man sich auch nichts vormachen. Der Inhalt dieser Biografien, da ist zwar keine Fußnote, aber der Inhalt wäre mit Fußnoten auch nicht viel anders. Also es ist eigentlich nur ein formaler Unterschied und ein stilistischer Unterschied, aber vom Inhalt her ist es ja dasselbe. Deswegen finde ich, dass in Deutschland oft diese, sage ich mal, populärwissenschaftlichen Formate, die werden nicht ernst genug genommen. Die sind aber ganz, ganz wichtig als Brücke, um uns als Fach ja auch zu repräsentieren. Denn wenn wir das nicht machen, macht es keiner. Und wir müssen schon unsere Ergebnisse auch in die Gesellschaft bringen. Denn wir können keine Maschinen bauen, aber wir können inspirieren. Und das müssen wir dann auch wirklich tun. Und ich denke, es interessiert sich zwar nicht jeder für Jules Verne und für Dumas, aber die, die es doch tun, die freuen sich doch, wenn da Romanisten sind, die das dann auch anbieten. Und im besten Fall auch inspirierend sind. Und ich denke, das müssen wir machen. Und für mich war die Erfahrung eben, anders zu schreiben, den Stil nochmal zu überlegen und dann die Reiseführer – das war natürlich nochmal wieder was ganz Anderes, denn da kam ja noch hinzu, dass man auch teilweise so ganz banale Sachen wie: Wie komme ich da eigentlich hin? Oder lohnt sich das, das zu besuchen? Also, dass man auch den Blick nochmal ganz anders haben musste, nämlich den Blick eines konkreten Touristen, der da wirklich da hinfahren würde. Ich bin jetzt natürlich so ein bisschen abenteuerlustig veranlagt, sage ich mal so. Ich habe da einige Wanderungen gemacht, die kann ich niemandem anders zumuten. Das kann nur ich machen oder andere, die genauso verrückt sind und das sehen wollen, weil das fünf Kilometer außerhalb liegt und da gibt es keine Straße oder so. Das kann ich aber gar nicht den Reiseführer reinschreiben, denn hinterher kommen die Leute und sagen: Hörmal, was haben Sie denn da geschrieben? Wir sind da Kilometer gelaufen und das war ja gefährlich und was weiß ich alles. Das geht natürlich nicht. Also man muss sich da ganz anders reinversetzen. Das war schon ganz spannend.

Katharina Herkommer: Nachher hat man noch versicherungstechnische Bedenken oder so.

Ralf Junkerjürgen: Genau.

Katharina Herkommer: Die Wissenschaft so ein bisschen aus ihrer Bubble rausholen und den Leuten näherbringen. Das ist ja auch was, was wir mit diesem Podcast machen möchten, dass vielleicht noch mehr Leute teilhaben können an dem, was hier an der Uni so geschieht. Woran forschen Sie denn jetzt gerade so ganz aktuell? Haben sie

irgendwas auf dem Zettel, was Sie uns erzählen können? Oder vielleicht auch einen Wunschzettel, wo die nächste Abenteuerreise hingehen könnte?

Ralf Junkerjürgen: Also ich stecke gerade im Abschluss eines Manuskripts. Es ist so ein bisschen die Fortführung des Schreibens wie aus dem Winnetou-Buch. Allerdings keine Reise, sondern es geht um Coolness im Film. Coolness war, glaube ich, in den 60ern, 70ern, 80ern eine Form von Männlichkeit, die unglaublich wirkmächtig war, die vor allen Dingen im Film sehr präsent gewesen ist und dann wieder so ein bisschen verschwunden ist. Und die Geschichte der Coolness ist noch nicht so erzählt worden, meines Erachtens. Und das hat mich immer sehr fasziniert, warum manche Figuren so cool wirken. Und wir in Deutschland lieben ja auch dieses Wort cool so sehr, dass das mittlerweile für alles gesagt wird. Das ist auch ein Problem, wenn man sich damit wissenschaftlich oder essayistisch auseinandersetzt. Ich kann nicht den Wortgebrauch cool von heute nehmen, weil das alles und nichts bedeutet. Modisch, schick, anregend. Das kann alles oder einfach nur gut oder sowas bedeuten. Also der Bogen ist von Marlene Dietrich als erster wirklich cooler Frau, rauchend in Männerkleidung... wahnsinnige Szenen aus den 30er Jahren. Frauen verschwinden dann aus der Coolness. In den 60ern kommen dann diese Kriegshelden und Cowboys und Westernhelden, die cool sind und dann die Polizisten natürlich und Privatdetektive, auch schon ein bisschen im Film noir der 40er Jahre. Und ja dieses Männlichkeitsprofil anhand von Filmen zu entdecken, zu verfolgen, zu beschreiben, bis Quentin Tarantino, der das Ganze dann nochmal wieder aufnimmt, so als Metablick von oben: Ich mache mich über Coolness ist lustig, aber gleichzeitig bin ich so fasziniert davon, dass ich auch ganz coole Filme und ganz coole Figuren kreiere. Das ist so ein bisschen das, was ich jetzt... Ich hab gerade Forschungsfreisemester gehabt, was ich so halbwegs abschließen konnte und hoffe, dass ich da einen Verlag finde und das vielleicht im Laufe des Jahres vielleicht noch erscheinen kann.

Katharina Herkommer: Sie haben so lebensnahe Themen und so spannende Themen und Sie können so coole Sachen machen – sag ich jetzt einfach mal: reisen und darüber Bücher herausbringen und so. Sind Sie manchmal auch dankbar für diesen Job?

Ralf Junkerjürgen: Also es ist mein absoluter Traumjob und ich bin tatsächlich jeden Tag dankbar, dass ich das machen kann. Ich bin auch froh, dass ich die Reisen jetzt gemacht habe, denn das war unglaublich anstrengend. Ich war insgesamt 40 Wochen unterwegs und das bedeutet auch, wenn man Drehorte besichtigt... das ist auch physisch sehr herausfordernd, denn ich kann mich ja nicht wochenlang da aufhalten. Ich habe dann fünf, sechs Drehorte pro Tag. Da müssen Fotos gemacht werden, die müssen gefunden werden. Das ist extrem intensiv gewesen. Ich habe mich dann auch gefragt, hätte ich das in zehn, 20 Jahren noch gekonnt? Weiß ich gar nicht. Und deswegen bin ich dankbar,

dass ich das machen kann, dass ich das machen darf, denn man muss ja auch sehen: Als Beamter hat man auch so ein bisschen die Pflicht, so was zu machen. Diese Projekte könnten niemals vom Markt finanziert werden. Diese Reiseführer, die würde es nicht geben. Kein Verlag könnte das finanzieren. Ich habe da ja also jetzt wörtlich 1.000 Stunden... Bezahlen Sie mal 1.000 Arbeitsstunden. Da können Sie kein Buch mehr finanzieren. Das geht nicht. Das kann man eigentlich nur machen, wenn man sozusagen ein festes Einkommen hat und sagen kann: Ich habe jetzt die Freiheit, ich mache das jetzt zwei Jahre lang und kann da so ein Projekt abschließen. Und das sehe ich auch so ein bisschen als meine Pflicht an, das dann auch zu erfüllen und Projekte zu machen, die sonst nicht gemacht werden könnten. Aber es ist natürlich ein unglaubliches... wenn man das machen will – will auch nicht jeder so was machen, aber es ist so ein bisschen mein Leben und ich bin wirklich sehr dankbar dafür, dass die Uni mir das ermöglicht.

Katharina Herkommer: Dann wünsche ich Ihnen noch ganz viele weitere so spannende Buchprojekte, Filmprojekte, Reiseprojekte, was auch immer. Wir sind gespannt darauf. Vielleicht können wir das ja ein bisschen mitverfolgen in Zukunft. Vielen Dank, dass Sie uns an Ihren Abenteuerreisen haben teilhaben lassen. Schön, dass Sie heute hier bei mir im Studio waren, Herr Junkerjürgen.

Ralf Junkerjürgen: Ich habe zu danken für das sehr gut vorbereitete und angenehme Gespräch.

Katharina Herkommer: Dankeschön. Ich hoffe, für Euch war es auch wieder interessant, liebe Hörerinnen und Hörer. Zu welchem Filmset würdet Ihr denn gern mal reisen? Und habt Ihr Fragen an mich oder an Herrn Junkerjürgen? Kommentiert diese Folge doch gerne oder schreibt uns einfach eine Mail an kontakt@ur.de. Wir freuen uns immer über euren Input. Und wie immer: Lasst uns auch gerne ein paar Sterne da und empfehlt den Gasthörer" weiter, wenn er uns mögt. Wenn Ihr noch mehr über die Forschung hier bei uns an der Uni Regensburg erfahren möchtet, dann schaut doch auch mal in unserem Science-Blog vorbei unter blog.uni-regensburg.de. Da findet Ihr ganz viele weitere spannende und ganz aktuelle Forschungsthemen aufbereitet für dich und mich, die nicht unbedingt die Experten in diesem Thema sind. Ich freue mich auf jeden Fall auf euch in unserer nächsten Podcast-Folge. Mein Name ist Katharina Herkommer und ich sage tschüss und bis dann, liebe Gasthörerinnen und Gasthörer.